

Das Chinesenviertel auf St.Pauli (Arbeitstitel)

Exposee von Bertram Rotermund und Rudolf Simon
in Zusammenarbeit mit dem St.Pauli Archiv e.V.



Die Schmuckstraße ist eine eher unauffällige Seitenstraße auf St. Pauli. Wer hierher kommt, ist meist einfach nur auf dem Weg zur Reeperbahn. Nur wenig erinnert noch daran, wie es hier vor einigen Jahrzehnten einmal ausgesehen hat. Würdigt man dem Bürgersteig vor der Hausnummer sieben jedoch eines genaueren Blickes, stößt man auf einen Stolperstein des Künstlers Gunter Demnig. Hier wohnte früher der Chinese Woo Lie Kien, der eine Gaststätte ein Haus weiter betrieb. Das Haus der Nummer neun ist heute mit Graffitis übersät. Als ehemaligen Treffpunkt für chinesische Seeleute würde man es nicht mehr erkennen.



Als ein solcher Seemann war Woo Lie Kien zu Beginn des 20. Jahrhunderts regelmäßig nach Deutschland gekommen – wie viele seiner chinesischen Kollegen auch. Etwa zehn Prozent der Stellen in der deutschen Schifffahrt waren damals von Chinesen besetzt. Von Armut und Hunger sowie der Hoffnung auf bessere Aussichten in den Westen getrieben, fuhren die Männer zur See. Hamburgische

Reedereien setzten sie als Billiglohnkräfte ein. Das Dampfschiff war gerade erfunden worden und unter dem Vorwand, sie wären „hitzebeständiger“, wurden die Chinesen als Heizer und Kohleschlepper eingesetzt. Es waren vor allem Seeleute aus der südchinesischen Provinz Guangdong in der Nähe von Kanton, die bereits 1900 und dann wieder vermehrt in den frühen 20er-Jahren nach Hamburg strömten.



Auf Landgängen kamen die Matrosen auch ins Amüserviertel - und viele von ihnen ließen sich dort nieder. Die Rahmenbedingungen waren günstig: Die deutsche und die chinesische Regierung hatten 1921 einen Vertrag geschlossen, der die gegenseitige wirtschaftliche Betätigung garantierte und förderte. Viele Chinesen sahen in St. Pauli eine willkommene Berufs-Alternative, sich nach dem harten Seemannsjob als Geschäftsleute niederzulassen. Viele nutzten diese Gelegenheit und siedelten sich in der Schmuckstrasse auf St. Pauli an, wo sie Restaurants und Wäschereien eröffneten. Da sie nicht sehr vermögend waren, wohnten sie vorwiegend in den billigeren Kellerwohnungen – was schnell das Bild einer exotischen „Unterwelt“ mit Schmuggel, Drogenkonsum und illegalem Glücksspiel nährte.



“Seit 1919“, heißt es in einem Polizeibericht von 1922, „ziehen Chinesen niederen Standes hier in ständig wachsender Zahl zu.“ In dem Netzwerk chinesischer Seeleute sprachen sich die wirtschaftlichen Chancen in Hamburg herum, denn aufgrund der Inflation in Deutschland waren Ausländer im Besitz von Devisen vergleichsweise vermögend. In der Schmuckstraße eröffneten mehrere Lokale, ein Tabakladen, in der angrenzenden Vergnügungsmeile Große Freiheit öffneten zwei Lokale, das Neu-China und das Café und Ballhaus Cheong Shing (Große Mauer), die angesichts ihrer „multikulturellen“ Atmosphäre auch überregional bekannt werden sollten.

Die Hamburger Polizei brandmarkte die chinesische Migration – die mit 100 bis 200 chinesischen Männern ein sehr überschaubares Phänomen bleiben sollte – als „Landplage“ und beschwor eine sanitäre Gefährdung für die Hamburger Bevölkerung.

Eine Volkszählung registrierte für 1925 in Hamburg: 111 chinesische Staatsangehörige, davon 97 Männer, 14 Frauen.

Sie verdächtigte die Chinesen notorisch kriminell zu sein und Schmuggel insbesondere mit Opium zu betreiben. In St. Pauli kursierte Mitte der 1920er Jahre sogar das Gerücht, die Chinesen hätten ein geheimes Tunnelsystem ausgegraben, um unerkannt ihren dunklen Geschäfte nachzugehen.



Der Hamburger Heimatdichter Ludwig Jürgens charakterisierte die Schmuckstraße wie folgt: „Haus bei Haus in der Schmuckstraße ist von der gelben Rasse bewohnt, jedes Kellerloch hat über oder neben dem Eingang seine seltsamen Schriftzeichen. Die Fenster sind dicht verhängt, über schmale Lichtritzen huschen Schatten, kein Laut dringt nach außen. Alles trägt den Schleier eines großen Geheimnisses. Geht ein Mensch über die Straße, vielfach mit kurzen, abgehackten Schritten, so ist es ein Chinese, eine Tür klappt irgendwo und er ist verschwunden. Niemand weiß, was diese Menschen unter sich in den Wohnungen treiben.“

Es gab aber auch viele Hamburger, denen die Exotik und die chinesische Küche sehr zusagte und die regelmäßig in den Restaurants und Tanzlokalen wie dem „Neu-China“ der ehemaligen Seeleute einkehrten. Besonders in den 20er-Jahren konnten sie sich zu beliebten Treffpunkten etablieren und waren auch wirtschaftlich erfolgreich.



St. Pauli gelangte so zum Ruf eines internationalen und bunten Viertels. Mit der Zeit gab es auch immer mehr deutsche Frauen, die in Partnerschaften mit Chinesen lebten.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialistinnen 1933 änderte sich vorerst wenig für die chinesische Community. Allerdings wurde Druck auf deutsche Reedereien ausgeübt, weshalb diese rund 600 chinesische Seeleute entließen, was zu einigen diplomatischen Verstimmungen führen sollte. Mitte der 1930er Jahre verschärften die Nationalsozialistinnen dann im Zuge des Vierjahresplanes, der NS-Deutschland für einen kommenden Angriffskrieg bereit machen sollte, die Devisenbestimmungen drastisch. Auch chinesische Gastwirte in St. Pauli gerieten deshalb in den Fokus von Polizei und Zollfahndung, da sie regelmäßig ausländisches Geld erhielten, das sie nun unverzüglich bei einer Bank umzutauschen hatten. Die staatliche „Rassenpolitik“, vor allem gegen die deutschen Juden und Jüdinnen gerichtet, hatte ebenfalls Auswirkungen auf chinesische Migranten. Einzelne chinesische Männer wurden nur deshalb ausgewiesen, weil sie „in wilder Ehe“ mit einer deutschen Frau lebten.

Chinesenaktion“ – Verfolgung während der NS-Zeit

Mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges veränderte sich die Situation dann deutlich; am 9. Dezember 1941 erklärte die Chinesische Republik NS-Deutschland den Krieg – chinesische Staatsangehörige galten damit als „feindliche Ausländer“. Eine Verfolgung chinesischer Migranten setzte ein, die in der „Chinesenaktion“ am 13. Mai 1944 gipfelte. Gestapo und Polizei verhafteten 129 chinesische Männer auf St. Pauli in einer großangelegten Razzia und misshandelte einen Großteil von ihnen systematisch im

Gestapogefängnis Fuhlsbüttel. Im Herbst 1944 überstellte die Gestapo eine Gruppe von 60-80 Chinesen ins Arbeitserziehungslager „langer Morgen“ in Wilhelmsburg, wo diese unter katastrophalen Zuständen Zwangsarbeit leisten mussten. Insgesamt starben mindestens 17 chinesische Männer aufgrund des Terrors der Gestapo, der mangelhaften Ernährung und der harten Arbeit.

Über die Ereignisse am 13. Mai 1944 schreibt der Historiker Dr. Lars Amenda:

„Unter Leitung der Gestapo sperrten Beamte der Kriminal- und Ordnungspolizei einige Straßen in St. Pauli ab, in denen chinesische Männer lebten oder Geschäfte und Lokale besaßen.“ Der Befehl für diese Aktion kam von Albert Schweim, dem Leiter des Gestapo-Referats IV 1 c, das für die Überwachung der Ausländer zuständig war. Die Ausführung unterstand dem Gestapo-Beamten Erich Hanisch. In der großangelegten Razzia verhafteten Polizei und Gestapo rund 130 chinesische Männer. Sie wurden zunächst auf die Davidwache, später in das Konzentrationslager und Gestapo-Gefängnis Fuhlsbüttel gebracht, dort misshandelt und gefoltert. Eine Gruppe von 60 bis 80 Chinesen kam in das „Arbeitserziehungslager Wilhelmsburg“, wo diese unter katastrophalen Zuständen Zwangsarbeit leisten mussten. Aufgrund des Terrors, der mangelhaften Ernährung, der fehlenden Hygiene, den Misshandlungen und der harten Arbeit starben etliche chinesische Männer. Die im Zuge dieser Aktion verhafteten deutschen Frauen, die mit Chinesen liiert waren, Mischlingskinder hatten oder „Beziehungen zu reichsfeindlichen und artfremden Ausländern unterhielten“, wurden in das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück in der Provinz Brandenburg überstellt.

Aufzeichnungen von Gert Beschütz über das Arbeitserziehungslager „Langer Morgen“ Wilhelmsburg: „Das Blut konnte einem in den Adern beim Anblick dieser gepeinigten und zu Skeletten abgemagerten Menschen gefrieren, die von Ukrainern in SS-Uniform vorangetrieben wurden. Unter ihnen befanden sich merkwürdigerweise auch Chinesen, vermutlich aus der Gegend von St. Pauli, wo sie früher Wäschereien, Restaurants oder Geschäfte geführt hatten. Sie wurden systematisch ausgerottet, und ich erinnere mich noch gut an einen von ihnen, der krank und völlig geschwächt jeden Tag von seine Leidensgefährten buchstäblich zur Arbeitsstelle und zurück ins Lager geschleift wurde. Eines Abends wurde er auf einer Schottischen Karre gefahren. Er war tot.“



Nach Kriegsende blieben lediglich dreißig Chinesen in Hamburg, die anderen chinesischen Überlebenden kehrten nach China zurück. Eine Wiedergutmachung für das erlittene Unrecht und die rassistische Verfolgung verwehrten offizielle Stellen der frühen Bundesrepublik mit der Begründung, die „Chinesenaktion sei ein normales polizeiliches Vorgehen gegen verdächtige Ausländer“ gewesen.

Das Chinesenviertel rund um die Schmuckstraße wurde 1944 mit der gewaltsamen „Chinesenaktion“ ausgelöscht und verschwand aus dem kollektiven Gedächtnis der Hamburger. Eine leidvolle Geschichte,

die bis heute ein dunkles Kapitel Hamburger Geschichte ist.

Heute

sind auch die letzten Spuren des einstigen Chinesenviertels in St. Pauli verschwunden. Fast. Denn am Hamburger Berg, einer Seitenstraße der Reeperbahn, gibt es noch ein letztes, Relikt: die "Hong Kong Bar". Ihr Gründer und langjähriger Inhaber Chong Tin Lam war einer der Chinesen, die das Lager „Langer Morgen“ überlebt hatten. Er entschied sich, in Hamburg zu bleiben

Nach seiner Ankunft 1926 hatte Chong zunächst bei seinem Onkel ausgeholfen, bald aber seine eigene Gaststätte am Hamburger Berg - die heute noch existierende "Hong Kong Bar" eröffnet. Das Lokal wurde schnell zum Treffpunkt chinesischer Seeleute auf Landgang, aber auch für ortsansässige Chinesen aus der Nachbarschaft. "Mein Vater war sehr gutmütig, er gab Bedürftigen schon mal ein Essen aus. Im Viertel war er ein angesehener Geschäftsmann. Glückspiel und Opium duldete er in seiner Gaststätte nicht.", erinnert sich Chongs Tochter Marietta, die heute hinter dem Tresen der "Hong Kong Bar" steht.



Chongs Tochter - wie auch noch weitere Zeitzeugen (Kinder von ehemaligen Bewohnern der Schmuckstrasse und andere St.Paulianer) - sowie der Historiker Lars Amenda, der die Geschichte der Chinesen in St.Pauli erforscht hat, werden für uns die Schmuckstrasse und das Schicksal ihrer Bewohner aus eigenem Erleben und aus Historikerperspektive sichtbar werden lassen. Photos und Dokumente werden die Geschichte des Chinesenviertels belegen und veranschaulichen.

Geplante Länge des Films: ca 45 Minuten
Drehbeginn: Anfang 2019
Fertigstellung: Ende Juli 2019

Produktion: Rotermund Filmproduktion, Seestrass 25, 22607 Hamburg
www.rotermundfilm.de
info@rotermundfilm.de